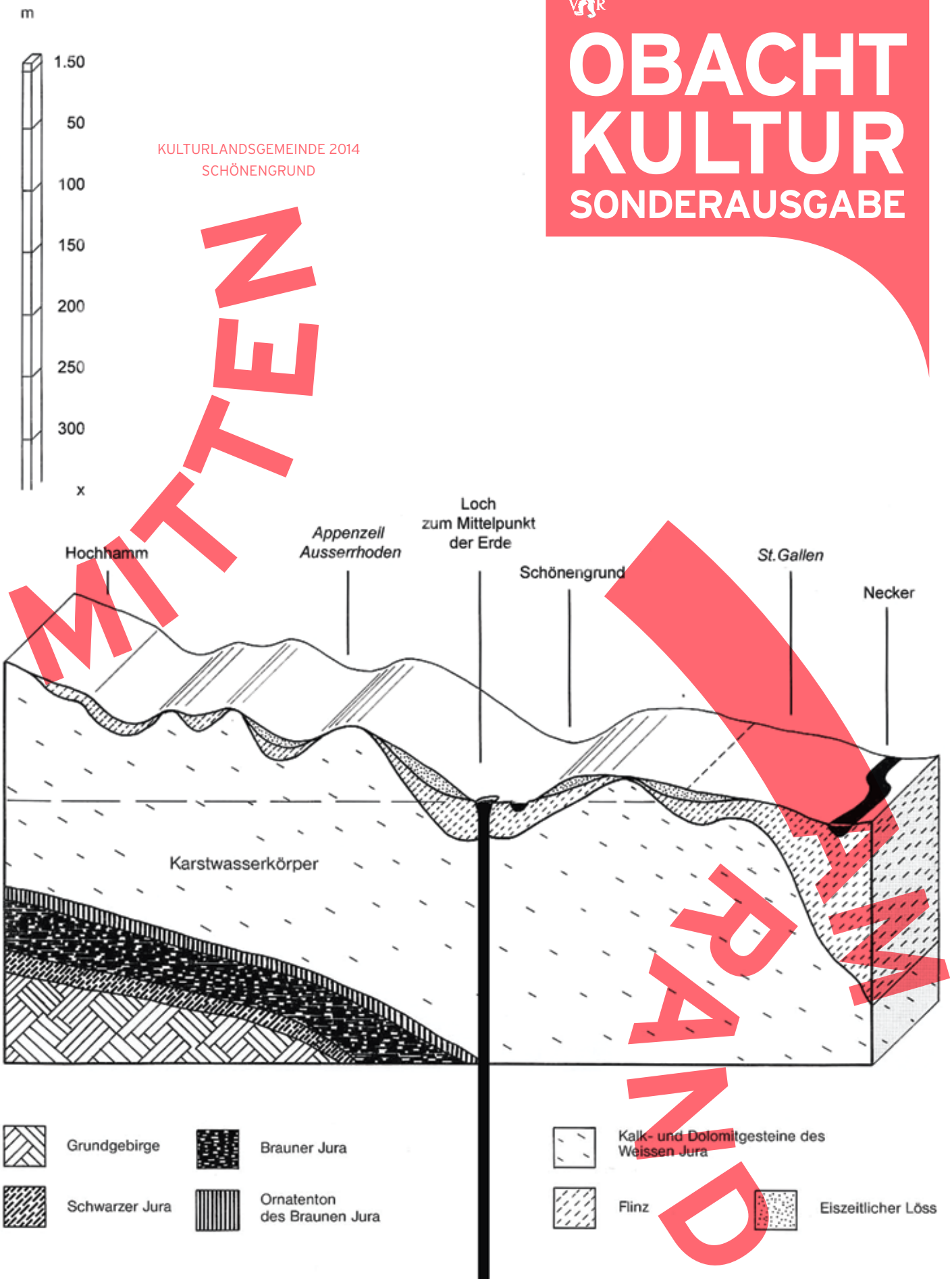
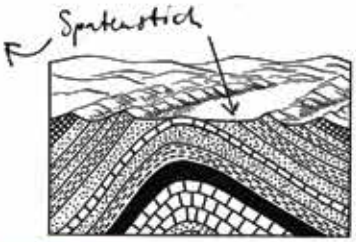
Kulturförderung
Appenzell Ausserrhoden

OBACHT KULTUR
SONDERAUSGABE

KULTURLANDSGEMEINDE 2014
SCHÖNENGRUND

MITTEN IM LAND




Spaltenstich

Ohne Grenzen,
aber mit Rändern und Zielen

Rund um die Debatten und Gesprächsplattformen wurde gespielt. Spiel-Erfinder Moritz Wittensöldner lud ein zum Mitmachen; die illustrativen Spielanleitungen gestaltete Julia Kubik. – Ist Ihre Neugierde geweckt? Testen Sie Ihre Fertigkeiten im Randspiel (Beilage in der Heftmitte).

Moritz Wittensöldner, Trogen, ist Spiel-Erfinder und Softwareentwickler. Sein neues Holzspiel «quroma», herausgegeben im eigenen Spielverlag arte ludens, wurde für den deutschen Lernspielpreis 2013 nominiert.

1 Guten Abend, ich bin der Schweizer Schriftsteller Robert Walser. Ich wurde 1878 im Kanton Bern geboren und bin im Jahr 1956 im Kanton Appenzell Ausserrhoden an einem Herzschlag gestorben. Ich war sehr theaterbegeistert und liebte lange und einsame Spaziergänge. Da ich von Angstzuständen und Halluzinationen geplagt wurde, habe ich die letzten 23 Jahre meines Lebens in der Heil- und Pflegeanstalt Herisau verbracht.

2 Ich bin Ödön von Horváth, in Kroatien geboren und gestorben auf den Champs-Élysées durch einen Ast, der mir auf den Kopf gefallen ist.

3 Ich bin Michael Jackson. Man kennt mich auch als The King of Pop. Ich wurde 1958 im US-Staat Indiana geboren. Meine Geschwister Rebbie, Jackie, Tito, Jermaine, La Toya, Marlon, Brandon, Randy und Janet haben alle weniger Erfolg als ich gehabt. Ich litt an Schlafstörungen und einer Krankheit, die meine Haut weiss werden liess. 2009 hat mich mein Leibarzt in Los Angeles durch ein Narkosemittel vergiftet.

4 Ich bin Romy Schneider, 1938 geboren, in Wien, und habe weltweiten Ruhm erlangt obwohl ich weder lieb noch herzig bin, sondern eine Vollblutschauspielerin mit hohem Anspruch. Ich bin, der Presse zufolge durch eigene Hand, am 28. Mai 1982 in Paris gestorben. Aber wer mich besser kennt, weiss, dass es mein gebrochenes Herz war, das mich umgebracht hat.

1 She said I can be a frog
I can be a bat
I can be a bear
Or I can be a cat

Ich bin Jeanne d'Arc, vermutlich wurde ich am 6. Januar 1412 in Domrémy, also in Frankreich, geboren. 1431 wurde ich als 19-jähriges Mädchen auf dem Marktplatz von Rouen als Hexe verbrannt. Wahrscheinlich habe ich mich zu oft und zu ausführlich mit Gott unterhalten. Ungefähr 500 Jahre später hat mich die Kirche dann doch noch heiliggesprochen.

2 She said I can be a lion
I can be a guillemonster
I can be a warrior Indian
I can be a helicopter

3 She said I can be a wolf
I can be a finch
I can be a jaguar
Or a locust on the bridge

Ich bin der Dölf, aus Braunau, geboren als kleiner Junge und gestorben als grosser Diktator. Mehr kann ich dazu jetzt gar nicht sagen.

1 **OHNE GRENZEN, ABER MIT RÄNDERN UND ZIELEN**
Moritz Wittensöldner lädt ein zum Spiel

5 **JEDER ORT HAT ANDERE QUALITÄTEN**
Eine Debatte um den Raum und seine Besetzung

9 **DIE DEMOKRATIE IST GEFORDERT**
Fragen an Peter Moesch

12 **MITTENDRIN – UND DOCH VERSTECKT**
Von Louis Ribaux

13 **MEINE MITTE, MEINE RÄNDER**
Eine persönliche Standortbestimmung

17 **SENDSCHRIFT**
Siebenfach für die Differenz

– **MIT DEM ZIRKEL GEZOGEN**
Die Rede von Zsuzsanna Gahse, Beilage

– **RANDSPIEL**
Von Moritz Wittensöldner, Beilage

26 **TÜCKISCHER GRUND**
Schönengrund erinnert sich

31 **KUNSTINTERVENTIONEN**
FMSW (Faller Mieth Stüssi Weck)
Jeanne Devos und Karin Enzler
Georg Gatsas

34 **IMPRESSUM**

36 **GUTEN APPETIT**
Der Speisezettel von Gallus Knechtle

VORWORT

Mitte oder Rand! Schönengrund oder Zürich! In Schlagzeilenform lässt sich das Thema der Kulturlandsgemeinde 2014 auf einen einfachen Gegensatz reduzieren – aber wie stets werden solche simplen Entweder-Oder-Formeln der Lebensrealität nicht gerecht. Zum Glück: Sonst wäre das Thema nicht dermassen fruchtbar für eine zweitägige Veranstaltung mit Debatten, Kunstinterventionen, Theater und Spiel. Diesmal, bei der Kulturlandsgemeinde Nummer zehn, besonders auffällig: Die drei Plattformen vom Samstag waren nicht nur sehr gut und von einem wechselnden Publikum besucht, sondern die Debatten setzten sich auch an Tischen, in Ecken, in den Gängen und beim Essen fort. Man konnte es fast als Illustration des Tagungsthemas nehmen: Die Mitte – das Fachgespräch auf dem Podium – strahlte an die Ränder aus, zu den Zuhörerinnen und Zuhörern. Ein schönes Bild. Und einmal mehr der Beweis, dass die Veranstaltung ein interessiertes, informiertes und engagiertes Landsgemeinde-Volk anzieht, das sich beteiligen will und dafür sogar den nicht ganz umstandslosen Weg «an den Rand», nach Schönengrund, auf sich nimmt.

«Ah, Schönengrund – da war ich noch nie»: Solche Stimmen waren im Vorfeld der Kulturlandsgemeinde immer wieder zu hören. Dabei hat sich der Ort als Landsgemeinde-Treffpunkt ideal bewährt. Schönengrund liegt nicht nur «im schönsten Grund», sein Mehrzweckgebäude in der Ortsmitte hat auch den hilfsbereitesten Hauswart. Und Behörden wie Bevölkerung nahmen intensiven Anteil am Anlass. Nicht zuletzt dank dem Loch – dem Loch, das die Künstlergruppe FMSW (Faller Mieth Stüssi Weck) von der Wiese bei der Halle bis zur Mitte der Erdkugel gegraben hat. Erst waren die Schulkinder von Schönengrund faszinierte Beobachterinnen und Beobachter des ungewöhnlichen Geschehens – dann, an der Kulturlandsgemeinde selber, frappierte, irritierte und amüsierte das Loch die Erwachsenen genauso. Mit ihrer Kunstaktion traf die Truppe ins Schwarze.

Zentrum und Peripherie: Um raumplanerische und architektonische Fragen drehte sich das erste der drei Plattform-Gespräche. Zwischen Spekulationsdruck in den Megacities von London bis Zürich und Abwanderungsgefahr in Ausserrhoder Randgemeinden tat sich ein weites und kontroverses Diskussionsfeld auf. Einigkeit herrschte darüber, dass es grosser Anstrengungen bedarf, damit auch kleine Randgemeinden lebensfähig und vital bleiben, ohne sich dafür privaten Investoren bedingungslos an den Hals werfen zu müssen. Keine simplen Antworten: Das galt auch für die zweite Plattform zu Sozial- und Migrationsfragen unter dem Gegensatzpaar von «Einschluss

und Ausgrenzung». Ein Appell hallte nach: Randständige oder Menschen mit Behinderung dürfen nicht «wegmedikamentiert» werden, damit die Gesellschaft ihre Ruhe hat. Und ein Fazit mit Sprengkraft: Die Mehrheit hat unter demokratischen Verhältnissen nicht einfach Recht – sie hat auch Pflichten gegenüber den Minderheiten. Die dritte Plattform schliesslich brachte die Begegnung mit unterschiedlichen Lebenswegen im Spannungsfeld zwischen Mitte und Rand. Im Hintergrund standen Werk und Leben des Schriftstellers Ludwig Hohl und sein «Gesetz von den hereinbrechenden Rändern» als ästhetischer Imperativ.

Als roter Faden zog sich durch die jeweils von den Schauspielerinnen Jeanne Devos und Karin Enzler eingeleiteten Diskussionen die Hoffnung, wie sie auch in die Sendschrift 2014 eingeflossen ist: Vielfalt statt Einheitsbrei! Eigenwilligkeiten in Bau- und Siedlungsstruktur bedeuten ein Stück Lebensqualität und sind gerade für Randlagen die Chance, sich von der «eingemitteten Trendstadt» zu differenzieren. Ebenso gilt es im Sozialen, Differenz zu pflegen, statt Menschen auszugrenzen. Im Umgang mit Minderheiten zeigt sich der Grad der Freiheit einer Gesellschaft.

Zur Auflockerung nach den befrachteten Debatten lud die Kulturlandsgemeinde zur spielerischen Erkundung von Rand und Mitte ein. Unter Anleitung von Spiel-Erfinder Moritz Wittensöldner verwandelte sich die Turnhalle in eine Experimentierzone. Zielen, balancieren, treffsicher verfehlen, an den Rand geraten, einmitten: Das waren einige der Aufgaben, teils solo und teils in Teams zu bewältigen. Für das erwachsene Publikum erwies sich die Schwelle zum freien Spiel als relativ hoch – umso intensiver nutzten Kinder und Jugendliche das Angebot, die eigenen Grenzen auszuloten.

In den Kern des Themas führte die Schriftstellerin Zsuzsanna Gahse in ihrer Sonntagsrede unter dem Titel «Mit dem Zirkel gezogen»: «Wir sind hier, alles andere ist anderswo. Wir sind die Mitte. Im Grund sind wir die Mitte der Welt. Das würde an fast jedem Ort der Welt zutreffen, erst recht in Schönengrund»: Von diesem im Wortsinn zentralen Ausgangspunkt aus erkundete Gahse Schönengrund als Nabel der Welt – geistvoll, anspielungsreich, wortgewandt. Im Anschluss daran referierten die Loch-Künstler FMSW über ihr früheres Projekt, die Markierung des Nullpunkts der Erde, 600 Kilometer vor der Küste Ghanas, am Kreuzungspunkt von Nullmeridian und Äquator. Fazit der abenteuerlichen Expedition: In der Mitte ist – nichts. Kaum ein grösserer Gegensatz liesse sich denken von diesem Nullpunkt zur brodelnden musikalischen Dub-Bass-Szene Londons, in die Georg Gatsas fotografische Einblicke bot. Oder zu den Machtzentren der Finanzwelt, die der Film «Master of the Universe» kritisch dokumentierte.

Bleibt das Essen. Bleiben die unvergesslichen Bilder von spriessenden Salatwiesenbändern auf weissen Tischtüchern, von fröhlichen Esserinnen und Essern mit Schere in der Hand, von schmackhaftem Bloderkäse und weiteren Köstlichkeiten. Gallus Knechtle und sein Team kochten ein symbolträchtiges Mahl und schufen so einen weiteren eindrücklichen Mittelpunkt der diesjährigen Kulturlandsgemeinde.

Diese hatte am Freitagabend mit der ersten Generalversammlung der Genossenschaft Kulturlandsgemeinde in der Chäseren hoch über Schönengrund begonnen. Und sie strahlte diesmal weit aus: Der Sonntagsanlass wurde aus Schönengrund direkt an die Bahnhofstrasse Zürich, ins Haus Appenzell, übertragen. In Zürich fanden sich zwar nicht ganz so viele Besucherinnen und Besucher ein wie erhofft, trotz Live-Programm mit der Schauspielerin und Sängerin Karin Enzler und dem Bassisten Patrick Kessler. Vielleicht liegt Zürich halt doch etwas gar peripher.

Peter Surber, Mitglied der Konzeptgruppe

WEB
mehr auf obacht.ch
und kulturlandsgemeinde.ch

JEDER ORT HAT ANDERE QUALITÄTEN

GEORG GATSAS (KÜNSTLER), GALLUS HESS (GEOGRAF UND RAUMPLANER), ANNA SCHINDLER (GEOGRAFIN UND DIREKTORIN STADTENTWICKLUNG ZÜRICH) UND ASTRID STAUFER (ARCHITEKTIN UND PROFESSORIN AN DER TU WIEN) HABEN UM DEN RAUM UND SEINE BESETZUNG DEBATTIERT. EINE STICHWORTSAMMLUNG ZU DEN DIFFERENZIERTEN ÜBERLEGUNGEN DER ERSTEN GESPRÄCHSPLATTFORM.

Plattform I
mit Georg Gatsas,
Gallus Hess,
Anna Schindler
und Astrid Staufer

Bedingungen: Bauten können Identität stiften. Sie entstehen in erster Linie aus Bedingungen heraus. Die Bedingungen können regionaler Natur sein, das Klima etwa oder die Topographie, aber auch technischer Art, wie die Verfügbarkeit von Materialien und die Fähigkeiten, diese zu verarbeiten. Die ökonomischen Möglichkeiten wären ebenso zu nennen. Erst in zweiter Linie kommen die ästhetischen Kriterien hinzu, so denn eine Gesellschaft «Glück» hat und der (politische) Wille da ist, die Diskussion darüber zuzulassen.

Differenzen: Die Globalisierung bringt die Welt näher zusammen, im Gegenzug wird die Vielfalt kleiner. Regionale Differenzen und Eigenheiten verflachen oder verschwinden ganz: in der Stadt wie auf dem Land. Eine weitere Verstärkung dieser Tendenz ist eine direkte Folge unserer Dienstleistungsgesellschaft. Wir sitzen vor dem Bildschirm und verbürokratisieren. Will man Differenzen erhalten, muss dies durch bewusste Eingriffe geschehen.

Gentrifizierung: Jede Entwicklung ist ein Abbild ihrer Rahmenbedingungen. In den Städten, aber auch auf dem Land, ist das Phänomen der Gentrifizierung zu beobachten: Wohnraum ärmerer Schichten, der durch lebendige Szenen und Kreativität «in» geworden ist, Bauland in einer Gemeinde mit tiefem Steuerfuss, das den Blick auf grüne Wiesen garantiert und trotzdem stadtnah ist, wird aufgekauft. Wohlhabendere Bevölkerungsschichten siedeln sich an, das Preisniveau steigt, und wer einen niederen Sozialstatus hat, kann sich sein Wohnviertel nicht mehr leisten oder ist konfrontiert mit einer komplett veränderten soziostrukturellen Zusammensetzung seines Wohnorts. Dies alles geschieht sehr schnell.

Beispiel Klumpen: Unsere schnelle Gesellschaft, modernste Technologien und viel Geld sind das Risiko für Klumpen. Sie sind «einfach so» entstanden, aus dem Boden gestampft, in Windeseile hochgezogen. Prominent, gigantisch, und immergleich: in allen grösseren Städten der Welt. Büroklumpen. Wohnklumpen. Wohn- und Büroklumpen. Egal. Manchmal machen Architektinnen und Architekten schöne Fassaden dazu; manchmal auch nicht. Was waren die Bedingungen, die zu ihrer Entstehung geführt haben, und welche Bedeutung und Wirkung haben diese riesigen Baukomplexe? Wie könnte ein konstruktiver Umgang mit den Herausforderungen dieser neuen Realitäten gelingen?

Qualität: Jeder Ort hat andere Qualitäten, welche erkannt und gestärkt werden sollen. Oft trägt eine Mischung von Eigenheiten und Eigenschaften zur Qualität eines Ortes bei.

Was ist zu tun: Architektinnen und Architekten sollen nicht nur bauen, sondern auch darüber nachdenken, herausarbeiten und formulieren, welches die ortsspezifischen Bedingungen und Qualitäten sind. Sie tragen zur Vielfalt bei. Im Dialog mit Bauwilligen, Behörden und Vor-Ort-Ansässigen lassen sich klare Haltungen entwickeln und vertreten, bezüglich dem, was wir wollen und auch dem, was wir nicht wollen. Differenzen sollen erhalten, herausgearbeitet und gestärkt werden. Wir dürfen nicht aufhören, uns mit dem Verhältnis zwischen öffentlichen Räumen und privaten Interessen zu beschäftigen. Identitätsstiftende Qualitäten sind zu berücksichtigen und den heutigen Bedingungen angepasst weiterzuentwickeln. Dabei ist das Wesen der Qualitäten und von deren Entwicklungspotential zu erforschen.

Und dann noch das: Die Zentralisierung der Arbeit ist unter ökologischen Gesichtspunkten nicht mehr zeitgemäss, denn noch nie waren wir so automobil wie heute, noch nie pendelten wir in solchen Massen in die Zentren zur Arbeit und abends wieder in die steuerfussattraktive Peripherie. Der Verkehr ist der heimliche Raumplaner. Die Ruhe des Randes kann befruchtend sein – zum Leben wie zum Arbeiten.

Aufgezeichnet: Ueli Vogt und Heidi Eisenhut

DIE DEMOKRATIE IST GEFORDERT

Plattform // mit Michael Elber, Barbara Auer, Kaspar Surber und Peter Moesch

WANN GERATEN MENSCHEN AN DEN RAND UND KIPPEN WEG? WER MITTET EIN UND SCHLIESST AUS? AN DER DEBATTE UM DIE GESELLSCHAFT UND IHRE GRENZZIEHUNGEN BETEILIGTEN SICH BARBARA AUER (PSYCHOLOGIN UND HEIMLEITERIN), MICHAEL ELBER (MITBEGRÜNDER THEATER HORA), KASPAR SURBER (JOURNALIST) SOWIE PETER MOESCH (JURIST), DER HIER EINIGE SEINER ÜBERLEGUNGEN VERTIEFT.

Peter Moesch, wer sind die Schwächsten unserer Gesellschaft, und was tun wir dafür, dass sie Schutz erhalten?

Schwächste und Stärkste: Das sind natürlich wertende Begriffe und abhängig vom Wertekanon. Manche sehen Tiere oder gar Pflanzen als Schwächste der Gesellschaft. Im Zentrum der modernen Rechtsordnung, seit dem 18. und 19. Jahrhundert stehen hingegen die Menschen. Im 19. Jahrhundert galt die Freiheit vor formalen Beschränkungen als höchstes Gut. Im 20. Jahrhundert hat man, nicht zuletzt auf der Basis der Ideen der christlichen Soziallehre, der radikalen Teile des Freisinns, aber vor allem der forschen Forderungen der Arbeiterbewegung und der Sozialdemokratie erkannt, dass Freiheit ohne Brot keine Freiheit ist. Insoweit ist die Entwicklung des Sozialstaates vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg ausgerichtet auf den Schutz vor Lebensrisiken und -gefahren.

Im Prinzip dient das Sozialversicherungssystem aber primär integrierten Personen, denen die Prekarität bei bestimmten Risiken wegversichert wird. Andererseits gehört zum Sozialstaat auch das steuerfinanzierte System der Sozialhilfe. Dieses gewährt ein soziales Existenzminimum, Teilhabe und Teilnahme an der Gesellschaft, auch für die, die durch die Maschen der Integration fallen. Sozialhilfe ist aber gebunden an Bemühungen um Integration und an das Ausschöpfen aller anderen Möglichkeiten von Einkünften – also an Gegenleistungen. Und das ist auch gut so. Aber: Die Folge ist auch, dass es Personen geben kann, die diese Voraussetzungen, um Sozialhilfe zu erhalten, nicht erfüllen. Auch gewisse Personen aus dem Ausland sind von der Sozialhilfe ausgeschlossen. Insoweit sind wir dann bereits auf dem Boden der Bundesverfassung, die in Art. 12 vorsieht: Wer nicht in der Lage ist, für sich zu sorgen, soll das Minimum, das für die Menschenwürde notwendig ist, erhalten. Je strenger der Sozialstaat wird, desto relevanter wird dieses Minimum der Überlebenshilfe als Minimalbestand staatlicher und somit gesellschaftlicher Solidarität.

Ständig werden neue Gesetze erlassen. Haben wir nicht längst genug davon?

Das ist differenziert zu betrachten: Tatsächlich ist in einigen Rechtsbereichen erkennbar, dass eine deutliche Regulierungsbeschleunigung stattfindet bzw. stattgefunden hat. Dafür gibt es verschiedene Gründe, die ich auch unterschiedlich beurteile: Zum einen spielt eine Rolle, dass die Beschränkung staatlicher Macht heute ernster genommen wird als noch vor vierzig bis fünfzig Jahren. Das hat namentlich im Verwaltungsrecht zur Folge, dass für Eingriffe in die Freiheiten der Bürgerinnen und Bürger heute – mehr und strenger als einst – eine klare Grundlage, Begründung und staatliche Aufgabe verlangt wird. Diese Entwicklung bietet die Chance, dass zumindest ein demokratischer Diskurs in der Legislative stattfinden muss, wenn Freiheiten beschnitten werden sollen. Das führt aber letztlich auch zu mehr Gesetzen. Sicher ist die Welt komplexer geworden, was ebenfalls zu einem Bedarf an differenzierteren – und somit zu mehr – Normierungen führen kann. Denken wir nur an die Lebensweisen von Menschen, Familien etc., die vielfältiger geworden sind.

Zum anderen ist doch auch sehr augenfällig, dass in vielen Bereichen Normen zum Selbstzweck geworden sind und die Legislative oft nicht mehr vorsichtig genug ist mit der alten liberalen Frage, ob es eine neue Norm wirklich braucht. Das ist besonders auffällig im Strafrecht, wo in kürzestem Rhythmus soziale Probleme neu in den Fokus gerückt werden. Noch bevor wir ein Thema auch nur annähernd verstehen, werden bereits neue Strafnormen kreiert. Normen zu Genitalverstümmelung, Zwangsheirat, Verschärfungen im Sexualstrafrecht etc. sind dabei häufig eher von moralischer Empörung als von rationalem Abwägen über Notwendigkeiten und Interessen der konkreten Opfer befeuert. Darin spiegelt sich meines Erachtens eine Krise der ausdifferenzierten, individualisierten Gesellschaft in ihrem Wertekompass. Das Strafrecht eignet sich dann bestens, um über neue Strafnormen eine gewisse Sicherheit über Richtig und Falsch, Gut und Böse zu erhalten. Oft sind solche Normen real gar nicht anwendbar, können entgegen dem unausgesprochenen Versprechen komplexe soziale Probleme nicht lösen oder haben nicht intendierte negative Auswirkungen für Betroffene.

Worin bestehen die grössten Herausforderungen der nächsten Jahre für unseren Staat?

Sie konstatieren eine schleichende Aushöhlung des Rechtsstaats?

Das ist eine anspruchsvolle Frage, weil sie einen Blick in die Zukunft verlangt. Aber: Auf der Basis des Jetzt ist auch ein Blick in die Zukunft möglich.

Mit Blick auf den Staat insgesamt stehen meines Erachtens die Beziehungen zum europäischen Ausland schicksalhaft im Vordergrund. Dahinter aber bin ich nicht mehr sicher, ob die in der Verfassung verbrieften Grundrechte der Freiheit, der Beschränkung staatlicher Macht, noch genügend Teil des gesellschaftlichen Grundkonsenses sind. Auch das Verständnis der Demokratie hat meines Erachtens gelitten. Wer beispielsweise behauptet, dass die Mehrheit immer Recht hat, auch dann, wenn sie der Minderheit das Recht abspricht, zur Mehrheit zu werden, der ist nicht Demokrat. Aber solche Positionen finden sich im politischen Diskurs vor allem von ganz rechts mehr und mehr. Es sind im Prinzip verfassungsferne Positionen.

Schliesslich wird unterschätzt, welche Dynamik die gesellschaftliche Veränderung, zum Beispiel bezüglich der Demographie, angenommen hat. Längstens müssten wir etwa ernsthaft über die Einführung einer Pflegeversicherung diskutieren. Aber noch relevanter ist, dass die Grundlage sozialstaatlicher Solidarität in Frage steht. Nur wenn durch die Praxis sichergestellt ist, dass die Leistungen nur gewährt werden, wenn die Voraussetzungen wie Arbeitsunfähigkeit, Erwerbsunfähigkeit, Unfall etc. tatsächlich bestehen, nur dann wird der Sozialstaat die notwendige gesellschaftliche und politische Akzeptanz behalten bzw. wieder gewinnen können.

Im Lauf des Gesprächs an der Kulturlandsgemeinde haben Sie auf den traditionellen Liberalismus in Appenzell Ausserrhoden hingewiesen. Unterscheidet sich dieser in Ihren Augen von dem, was heute unter dem Begriff verstanden wird?

Appenzell Ausserrhoden ist geprägt von der Idee der Befreiung vor voreiligen Festlegungen von Personen auf bestimmte Chancen und gesellschaftliche Rollen. Schon 1834 hatte das Appenzellerland eine in diesem Sinne liberale Verfassung. Heute ist der Liberalismus, nicht nur, aber wohl auch im Kanton Appenzell Ausserrhoden, zu einer Chiffre geworden, unter der ganz Unterschiedliches verstanden werden kann. Ich denke, dass es sich lohnen würde, sich auf die Grundlagen des Liberalismus zurückzubesinnen: die Grundidee, dass jede Beschränkung der Freiheit von Menschen eine besondere Begründung braucht, und dass Chancen für alle gleich bestehen sollten.

Das Volk hat immer Recht, hört man oft. Ist das korrekt? Welche Bedeutung haben die Volksrechte? Besteht nicht die Gefahr, dass sie überhöht werden? Ihre Äusserungen an der Kulturlandsgemeinde sind dahingehend zu verstehen, dass eine Demokratie eine freiwillige Selbstbeschränkung der Mehrheit benötige. Ist das richtig zusammengefasst?

Ja. Eine Demokratie, erst recht in einem Staatswesen wie der Schweiz, in dem so viele gesellschaftliche Minderheiten koexistieren, kann nur funktionieren, wenn die jeweiligen Mehrheiten Rücksicht nehmen auf die Minderheiten. Das bedeutet auch, dass die Minderheit immer die Chance haben muss, bei einer nächsten Ausmarchung die Mehrheit zu gewinnen. Der offene Diskurs über eine Sachfrage darf also mit einer Abstimmung nicht enden, sondern ist immer nur ein Zwischenergebnis – und beginnt wieder von neuem. In diesem Sinne sind die rechtsstaatlichen Beschränkungen der Macht des Staates – und der jeweiligen Mehrheitsmeinungen – zwingender Bestandteil einer echten Demokratie. Werden diese Grundsätze eingehalten, so halte ich die Volksrechte für ein wichtiges Instrument, das die Eliten und die staatlichen Instanzen zurück an die Betroffenen und deren Präferenzen bindet. Allerdings braucht eine funktionierende direkte Demokratie ein starkes Bewusstsein von Machtbeschränkung im oben genannten Sinne, sonst wird auch aus einer Volksherrschaft Unterdrückung.

Und wenn Sie diesem Grundsatz zustimmen, wie kann erreicht werden, dass er in einer polarisierten und medialisierten Gesellschaft bewusst so gewollt wird?

Ich habe insoweit auch keine Antwort gefunden. Auf jeden Fall halte ich es für sehr wichtig, dass die demokratische Kultur überall, wo möglich, eingeübt und erlebt wird. Ich bin manchmal überrascht, dass in den Schulen, aber auch in den (öffentlichen) Medien kaum mehr die wesentlichen Grundlagen der Demokratie, der Geschichte und des Staatswesens vermittelt werden. Im Zeitalter der schnellen digitalen Twittermeldungen täte mehr Aufklärung und Erklärung über Hintergründe, Zusammenhänge gut. Es ist Teil der Selbstverantwortung der Menschen, der Bürgerinnen und Bürger, sich diesen Fragen zu stellen, auch wenn dies manchmal mühsam und nicht immer direkt ergiebig ist.

So kann es vielleicht gelingen, dass die einzigartigen demokratischen Erfahrungen der Schweiz nicht nur einigen Eliten zugänglich sind, sondern Boden sein können für die Weiterentwicklung des demokratischen Systems im 21. Jahrhundert.

E-Mail-Interview: Margrit Bürer mit Peter Moesch

Bild oben:
Die Moderierenden Margrit Bürer, Hanspeter Spörri und Heidi Eisenhut

Peter Moesch, Jurist und Professor an der Hochschule Luzern, lebt heute in Bern. Er publiziert zu Fragen des Sozialhilfe- und des Sozialversicherungsrechts und zu Rechtsfragen im Beratungs-, Pflege-, Gesundheits- und Heimbereich.

Plattform III

MITTENDRIN – UND DOCH VERSTECKT

AUF DER DRITTEN GESPRÄCHSPLATTFORM HABEN SICH ANNA STÜSSI (LITERATURKRITIKERIN UND AUTORIN), RAINER VOSS (PRIVATIER), RICHARD WOLFF (STADTRAT UND VORSTEHER POLIZEIDEPARTEMENT ZÜRICH) UND LOUIS RIBAUX (BUCHHÄNDLER UND ANTIQUAR) ZUM THEMA «BIOGRAPHIEN UND BRÜCHE» UNTERHALTEN. LETZTEREN HABEN DIE DISKUSSIONEN ZUM NACHFOLGENDEN TEXT ANGEREGT.

mit Louis Ribaux, Anna Stüssi, Richard Wolff und Rainer Voss

Wer das Motto der Appenzell Ausserrhoder Kulturlandsgemeinde 2014, «Mitten am Rand», las, dachte als Aussenstehender zunächst vielleicht an die politisch-geographische Lage des Appenzellerlandes: ganz umklammert vom Kanton St. Gallen und doch nahe an der Landesgrenze der Schweiz gelegen, dominiert von einem isolierten harschen Gebirge, Alpstein und Säntis. Vorgaben also, die einst die grossen Familien dieser Region zu einer speziellen Form der Landwirtschaft, der Viehzucht und der Milch- und Käsewirtschaft, oder zu einer «Flucht nach vorne», zur Textilindustrie und in den Textilhandel, bewegten. Doch sind es tatsächlich die geographischen und geologischen Faktoren, die eine plausible Erklärung für jene fast sprichwörtliche «appenzellische Befindlichkeit» liefern könnten, so wie auch für den schnell reagierenden, schlau-witzigen «Volks-Charakter», wie er sich im berühmten Appenzeller Witz entpuppt? Jedenfalls haben sich die Appenzellerinnen und Appenzeller auf ihre besondere Weise mutig den Anforderungen des Lebens gestellt und sich mitten ins «Gewühl» des helvetischen Lebens begeben, wobei allerdings bis heute eine gewisse Distanziertheit gegenüber diesem zu spüren ist.

EXISTENTIELLE FRAGEN

Dies aber ist nicht alles, was wir unter dem Motto «Mitten am Rand» zu finden hofften – «wir» als Gemeinschaft, aber auch als Individuen. Letztlich geht es um existentielle Fragen wie Zentrum oder Peripherie? Assimilation, Integration oder Ausgrenzung? Dies sind nicht lokale Themen, sondern (inter-)nationale, besonders wenn wir an die wachsende Weltbevölkerung und die neue Völkerwanderung denken. Menschenwürde, Gerechtigkeit und

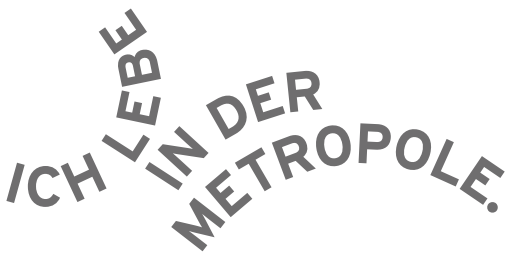
Fortsetzung auf Seite 25

ICH

MEINE MITTE, MEINE RÄNDER

Wer bin ich? Von zwölf Wollknäueln konnte die gewünschte Farbe abgeschnitten und an einen Klettband-Button geheftet werden. Ziel war, alle Farben auszuwählen, die auf die eigene Person zutrafen oder als treffend empfunden wurden. Ein Vergleich der verschiedenen Buttons zeigte eine grosse Vielfalt.

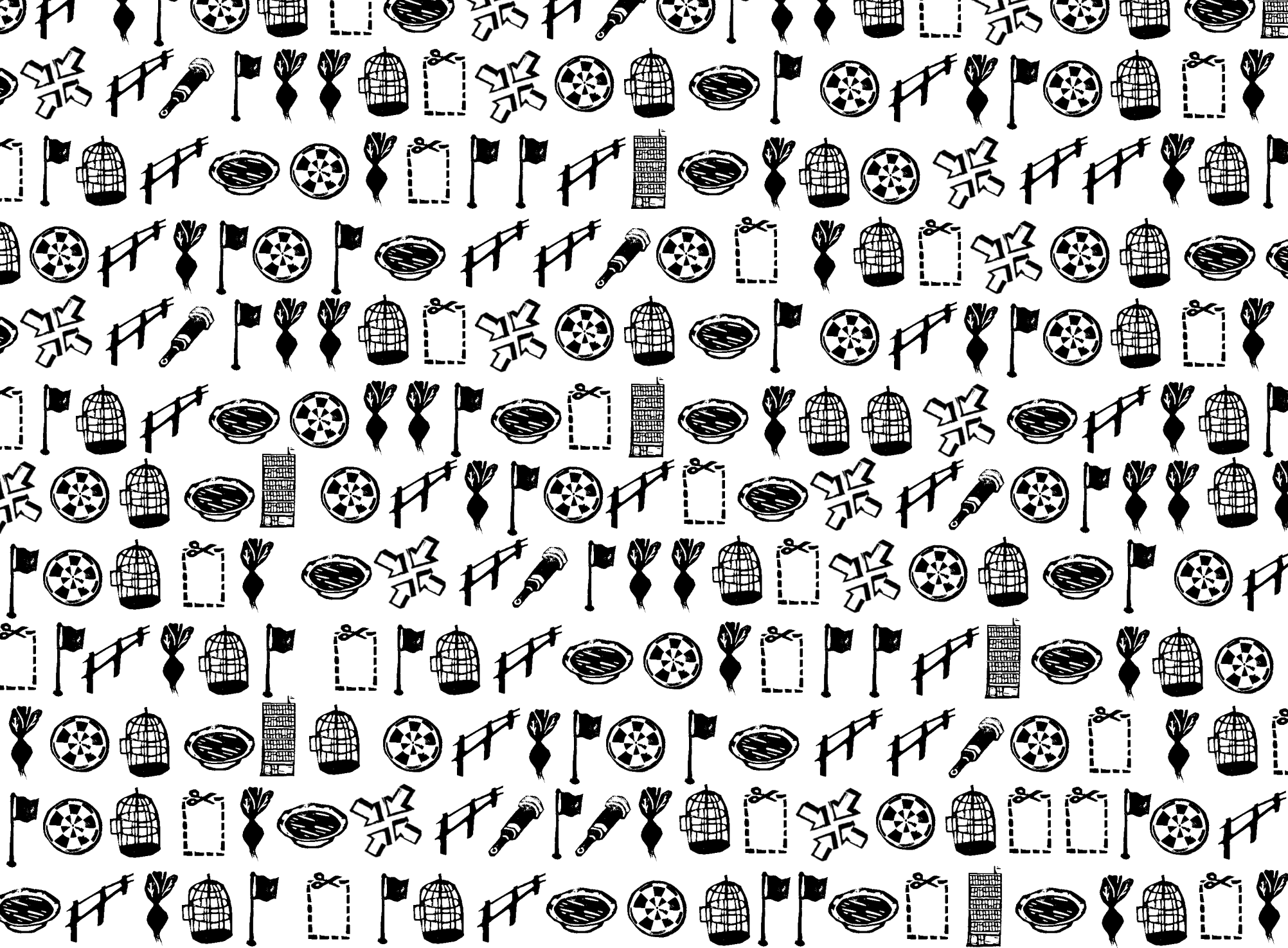
RANDSTUNDEN
MAG ICH
BESONDERS GERN.


ICH LEBE
IN DER
METROPOLE.

ICH BIN
DER
MITTELPUNKT
DER
FAMILIE.

ICH BIN VOM ZENTRUM AUFS LAND GEZOGEN.

DIE OSTSCHWEIZ IST EINE RANDERSCHEINUNG.



PUBLIKATION

Wir, die

Kulturlandsgemeinde

des Kantons Appenzell Ausserrhoden,

an unsere getreuen,

LIEBEN KULTURLANDLEUTE

im Kanton und ausserhalb

Woran krankt die Mitte? Was kommt von den Rändern? Wir, die Kulturlandsgemeinde von Appenzell Ausserrhoden, haben uns am äussersten Rand des Kantons, in Schönengrund versammelt, um über Einmittungen und Ausgrenzungen, Zentrum und Peripherie nachzudenken und zu debattieren. Und sind dabei auf ein paar zentrale Stichworte gestossen. Das wichtigste heisst Differenz. Das gilt für den Lebensraum wie fürs Zusammenleben. Siebenfach.

1. Gegen den Einheitsbrei

Die globalisierte Gesellschaft gefährdet die Vielfalt, unsere Mobilität schafft neue Siedlungsrealitäten. Das führt zu Vereinheitlichung und Verflachung – auf dem Land, in der Stadt und zwischen Stadt und Land. Vielfalt schafft Differenz, Differenz stiftet Identität. Es darf nicht sein, dass Städte und Dörfer sich

4. Das Interesse am Anderen

Der moderne Sozialstaat hat Formen der Integration geschaffen für geistig behinderte Menschen, psychisch Kranke und Alte. Aber sie schützen nicht vor Diskriminierung und Entmündigung. Behandeln wir die Menschen mit Interesse statt Mitleid, mit Menschlichkeit statt nur mit Medikamenten. Im Umgang mit Minderheiten zeigt sich der Grad der Freiheit einer Gesellschaft. Das gilt auch für die Flüchtlingspolitik.

5. Das Bröckeln der Werte

Was sich in der Finanzwelt zeigt: Es geht ganz schnell, dass Werte, Rücksichten und Vorsicht über Bord geworfen werden. Was könnte helfen? Verantwortungsgefühl. Kritische Selbstbefragung. Resozialisierung. Oder, mit einem fast ausser Gebrauch gekommenen Wort: das Gewissen.

selber abhanden kommen. Regionale Siedlungs- und Bauformen müssen erhalten, weiterentwickelt und neu definiert werden – eine anspruchsvolle Übersetzungsarbeit.

2. Die gentrifizierte Stadt

Stadtentwicklung fällt nicht vom Himmel. Das Kapital und die Spekulation bestimmen das Gesicht der Stadt, ob in Zürich, London – oder Teufen. In aufstrebenden Arealen wird nach maximaler Nutzung und Rendite gebaut; wer vorher dort gelebt und gewirkt hat, wird verdrängt an den Rand. Die Folge: Klumpenquartiere ohne gewachsene Urbanität, mit Risiken und Nebenwirkungen. Welche Stadt wollen wir? Das müssen wir verhandeln, statt draufloszubauen.

3. Landluft macht frei

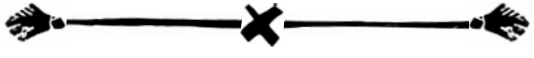
Welches Land wollen wir? Oft wird Investoren der rote Teppich ausgerollt. Sorgen wir dafür, dass der öffentliche Raum dabei nicht zu kurz kommt. Und dass die Dörfer lebendig bleiben. Randlagen bieten Rückzug, Ruhe und womöglich eine freiere Denkungsart als die eingemittete Trendstadt – aber sie verlieren Läden, Beizen, Schulen. Wohin steuert Appenzell Ausserrhoden? Stille Zone oder Autobahnanschluss?

6. Gegen die Angstlogik

Der Schweizer Sozialstaat erlebt seit ein paar Jahren einen Abbau. Das schürt Ängste und führt zu Abwehrreaktionen: Zunehmend werden Initiativen lanciert und Volksentscheide gefällt, die im Widerspruch zu den Grundrechten und zur Verfassung stehen. Ob Verwahrungs-, Anti-Minarett-, Ausschaffungs- oder Pädophilie-Initiative: die direkte Demokratie wird absolut gesetzt, über den Rechtsstaat hinweg. Merke: Wenn die Grundrechte von der Mitte einer Gesellschaft nicht mehr mitgetragen werden, dann wird die Mitte zum Rand.

7. Von den hereinbrechenden Rändern

Mitten am Rand erlaubt sich die Kulturlandsgemeinde 2014 an den alten Traum von der sozialen Gerechtigkeit zu erinnern. Eine Gesellschaft, die einlädt statt ausschliesst, ist auf dem Weg dazu, diesen Traum wahrzumachen. Von Ludwig Hohl oder Robert Walser lernen wir: Die Randlage setzt schöpferische Kräfte frei. Wachstum und Wandel kommen nicht aus der Mitte, sondern von den hereinbrechenden Rändern.



Gegeben an unserer Zusammenkunft

vom 3./4. Mai 2014

im Mehrzweckgebäude Schönengrund

www.kulturlandsgemeinde.ch

BEI DER PIZZA MAG ICH AM LIEBSTEN DEN RAND.

ICH STEHE IN DER MITTE DES LEBENS.

ICH WOHNE IM PARTERRE.

ICH WAR SCHON EINMAL AM RAND MEINER KRÄFTE.

ICH MAG RANDEN.

ICH BIN AUF DER SUCHE. MITTE NACH MEINER

Fortsetzung von Seite 12

Frieden stehen auf dem Spiel. Die Weltstädte wachsen unkontrollierbar, während ganze Landstriche versteppen und zu Wüsten werden. Man kann nach weltweit gültigen Lösungen suchen; tatsächlich aber werden zunächst nur Einzelne nachhaltige Veränderungen bewirken. Der Aufruf gilt auch für mich!

«MITTEN AM RAND» UND DAS ICH

Ich? Bin ich ein zuverlässiger Zeuge? Zugegeben: Ich stehe ganz gerne mitten drin im Gewühl, denn – kühn gesagt – wo ich bin, da ist Mitte. Keine brauchbaren Erkenntnisse ohne Beteiligung des Ich? Man rangelt ein bisschen nach links und nach rechts, nach vorne und nach hinten – und man steht plötzlich mit dem Rücken zur Wand. Wie lange wird es dauern, bis die Gesellschaft dich gänzlich weggedrängt hat? Oder bleibt man, bei allen Zugehörigkeiten, Einzelgänger, Einzelgängerin, mehr oder weniger unbeirrt einen eigenen Weg gehend? Und finde ich nicht zuweilen Gesetze, die nicht nur für mich, sondern auch für andere gültig sind? «De telles lois nous serviront d'instruments de navigation», hat Jean-François Billeter gesagt.

Das Motto «Mitten am Rand» erweist sich somit als wirkungsvolle Metapher, die sowohl die Gesellschaft wie das Individuum engagiert. Zwar bin ich stark geprägt vom Erbgut meiner Vorfahren und von deren geschichtlichen Erfahrungen. Aber mir wurde auch ein persönlicher Lebensauftrag zugewiesen, ein Schicksal, das ich an niemanden delegieren kann. Um mir diese Lebenstatsache vor Augen zu halten, denke ich gerne an das Bild der «carte blanche»: ein unbeschriebenes Blatt, in das meine Taten eingeritzt werden.

WEITERGEBEN ALS LEBENSDEVISE

Dies bedenkend wurde ich gewahr, dass die Metapher «Mitten am Rand» für mich von besonderer Bedeutung ist: Sie wirkte – ohne dass ich sie wörtlich kannte – schon bei der Wahl meines Berufs als Buchhändler und Antiquar! Wer es «hauptamtlich» mit Büchern zu tun hat, arbeitet mit einem Medium, das von Anfang an am Rande der Interessen vieler Menschen steht: dem Buch. Bücher waren zu allen Zeiten schwer verkäufliche Nebensachen, die man, endlich doch zum Erwerb entschlossen, immer noch nicht besass: Erst wenn ich sie lese, werden sie mein «Besitztum». Anderseits: wer mit Büchern, alten und neuen, handelt, gerät unwillkürlich in eine schwindelerregende Stimmung, spürt ein Abgehobensein «mitten drin in der Welt der Literatur».

Diese Ereignisse, diese wunderbaren Leseerfahrungen dank Büchern, wollte ich unbedingt auch andern Menschen vermitteln. Das war die innerste Motivation, zunächst Buchhändler und später auch Antiquar zu werden. Weitergeben wurde zu meiner lebenslangen Devise. Sie galt nicht nur im Bücherladen, sondern auch während den zwanzig Jahren meiner nebenberuflichen Tätigkeiten als Gemeinde- und Kantonsrat.

«Mittendrin – und doch versteckt?» Die so gelesene Metapher trifft ebenso für mein Bücherantiquariat an der Webergasse, genauer im Paracelsusgässchen, zu. Man findet es, wenn man es wirklich sucht, in der Nähe nobler Altstadtgassen und des Klosters in einem ehemaligen Waschhaus. Gefunden wird es von Menschen mit dem besonderen (angeborenen) Flair für Literatur.

«Mitten am Rand» – eine treffliche Metapher für viele Lebensbereiche.

Text: Louis Ribaux

Louis Ribaux, 1930, ist Buchhändler, zwischen 1950 und 1974 in Zürich, Bern und Basel und seither in St. Gallen tätig. Bis heute betreut er ein Antiquariat. Acht Jahre war er Gemeinderat der Stadt St. Gallen und zwölf Jahre Kantonsrat.

TÜCKISCHER GRUND

EIN LOCH, GLAUBT MAN VIELLEICHT, SEI ETWAS BANALES: EIN MEHR ODER WENIGER BREITES UND TIEFES NICHTS, DRUMHERUM ETWAS RAND. DAS LOCH DER KÜNSTLERGRUPPE FMSW IN SCHÖNENGRUND WAR ZUNÄCHST GENAU DAS: EIN BANALES ERDLOCH. ABER WER GENAUER HINSCHAUTE, WURDE ÜBERRASCHT: EIN MOTTO FÜR DIE GANZE VERANSTALTUNG IN SCHÖNENGRUND.

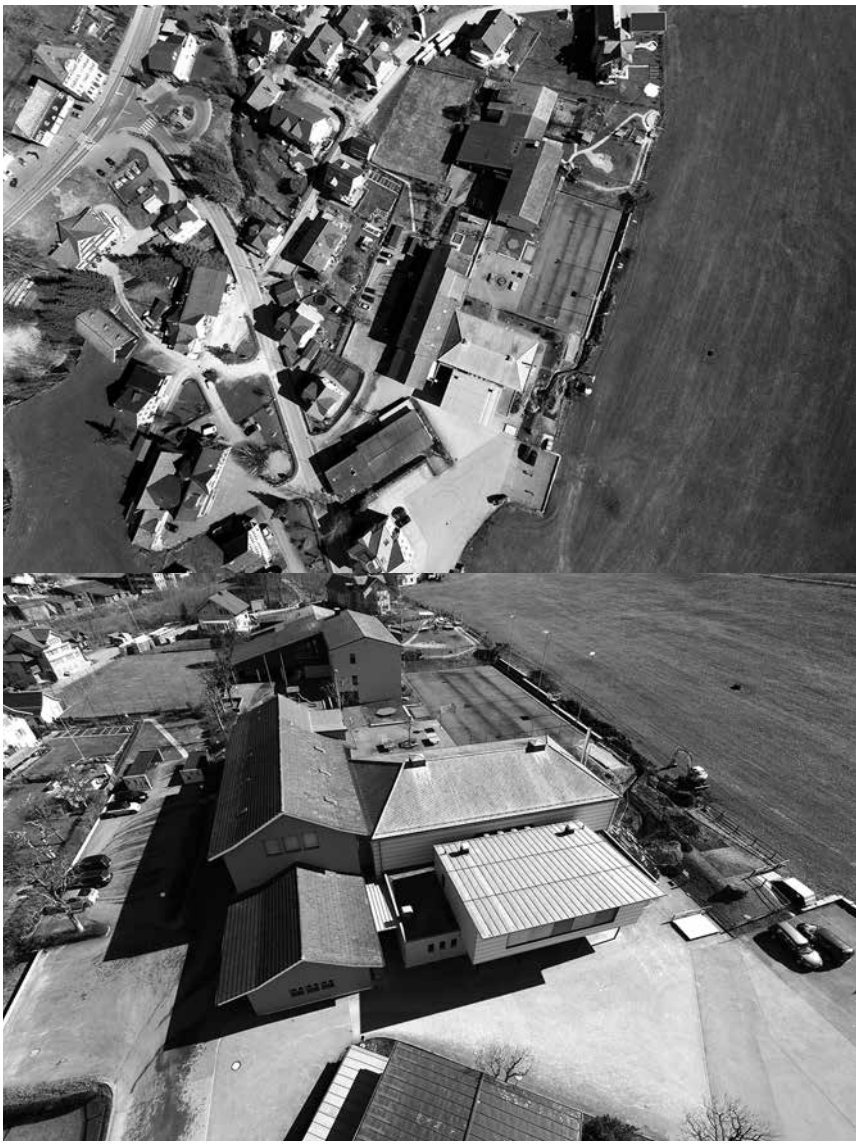
Gut getarnt durch ein Zelt mitten auf der Wiese brauchte es mindestens die Neugier und den Mut, durch die schmale Öffnung ins Zelt einzutreten, bevor einen der Blick in die Tiefe zweimal schlucken liess: Das war kein Erdloch, wie man es vermutet hätte und wie es der steinige Untergrund in Schönengrund erwarten liess. Dem Auge öffnete sich ein Schacht, der sich im Unendlichen verlor. Und plötzlich war da die Ahnung: Da unten muss er tatsächlich sein, der Mittelpunkt der Erde – ein Ort, den man nie betreten wird.

«Die Kulturlandsgemeinde sei eine Veranstaltung, bei der man mit ganz unterschiedlichen Leuten ins Gespräch komme, ‹mit Leuten, die man sonst nie treffen würde›.»

«DAS MACHT FREUDE»

Die trickreiche und sinnfällige Installation faszinierte so sehr, dass Hedi Knaus-Grüninger, Gemeindepräsidentin von Schönengrund, sie am liebsten behalten hätte. Aber auch die Kulturlandsgemeinde als Ganzes habe der Gemeinde gut getan, glaubt sie. Selbstverständlich gebe es in der Gemeinde Leute, die sich nicht getraut hätten, den Anlass zu besuchen. Manche dachten vielleicht: «Kultur? Da passe ich nicht dazu. Das ist etwas für die Studierten.» Das sei schade; man werde in Zukunft vielleicht vermehrt überlegen müssen, wie man mithelfen könne, diese Scheu zu überwinden. Denn wer sich eingelassen, die Debatten verfolgt, bei Spielen mitgemacht habe, sei schnell zur Einsicht gelangt: «Das ist interessant; das geht mich etwas an; das macht Freude.» Schnell habe man auch gemerkt: «Die Unterscheidung von abgehobener Hochkultur und volkstümlicher Kultur, die manchmal gemacht wird, ist veraltet, hat nichts mit dem zu tun, was an der Kulturlandsgemeinde geboten wird.»

Was Hedi Knaus besonders beeindruckte: Die Kulturlandsgemeinde sei eine Veranstaltung, bei der man mit ganz unterschiedlichen Leuten ins Gespräch komme, «mit Leuten, die man sonst nie treffen würde.» In bester Erinnerung geblieben ist ihr das Gespräch mit Ex-Investmentbanker Rainer Voss, der zu vorgerückter Stunde nach der Aufführung des Dokumentarfilms «Master of the Universe», in dem er aus eigener Anschauung erzählt, wie es in der Finanzwelt wirklich zugeht, dem Publikum Rede und Antwort stand: «Viele Leute aus Schönengrund waren dabei. Es war sehr persönlich, und man hat vieles erfahren aus einer fremden Welt.»



Schönengrund und das Veranstaltungsareal aus der Vogelperspektive (Droneviews).

DORFBEVÖLKERUNG FRÜHER EINBEZIEHEN

Hedi Knaus, bereits im Elternhaus durch die Devise «leben und leben lassen» geprägt, glaubt, die Kultur könne allenfalls dazu beitragen, eine wichtige Einsicht zu verbreiten: dass es in der Gesellschaft für alle einen Platz braucht.

Peter Knaus, der Hauswart des Mehrzweckgebäudes, war aus Sicht der Organisierenden der am meisten gefragte Ansprechpartner. Auch er war zunächst skeptisch, hielt das Loch anfänglich für einen «Chabis», teilte dann allerdings die Überraschung aller bei einem Blick in die Tiefe. Und er lernte die Mitglieder der Künstlergruppe FMSW (Faller Mieth Stüssi Weck) als witzige, kluge Leute kennen. Ihn hat beeindruckt, dass doch recht viele Einwohnerinnen und Einwohner von Schönengrund den Weg an die Kulturlandsgemeinde fanden. Er rät aber, bei künftigen Landsgemeinden die Dorfbevölkerung früher zu informieren. Auch das Aufräumen habe übrigens geklappt – aus Sicht des Hauswarts keine Nebensächlichkeit. Die Koordination allerdings könnte verbessert werden, sagt er lächelnd: Mehrfach sei er von unterschiedlichen Mitgliedern des Vorbereitungsteams in gleicher Angelegenheit kontaktiert worden. Vielleicht gehöre das aber auch zum kreativen Prozess.

Thomas Nussbaum, Jurist, Ökonom und Gemeinderat, findet, die Kulturlandsgemeinde dürfte künftig jedes Jahr in Schönengrund stattfinden. Ihn hat besonders das Referat der im Thurgau wohnenden, aus Ungarn stammenden Schriftstellerin Zsuzsanna Gahse beeindruckt – und die Tatsache, dass «wirklich sehr viele Leute aus Schönengrund im Publikum waren … und natürlich auch das Loch, das ich gerne

als Dauerinstallation hier sähe». Bei der Diskussionsplattform, die er verfolgte, seien Publikum und Mitwirkende «durch das schwierige Thema fast etwas überfordert gewesen». Aber er plädiere nicht dafür, einfachere Themen zu wählen. Dieses Risiko gehöre zur Kulturlandsgemeinde. Entscheidend sei, dass man weiterhin das Engagement der Organisierenden spüre.

Gemeinderat Hans Brunner wurde von der Kulturlandsgemeinde kontaktiert als möglicher Helfer für den Bau des Lochs. Er sei sofort fasziniert gewesen von der Idee, habe aber auch gewarnt. Der Grund in Schönengrund sei nämlich nur schön, solange man an der Oberfläche bleibe. Für Tiefbauarbeiten sei er problematisch. Doch für die Künstlergruppe sei das kein Hindernis gewesen: Bickel und Schaufel und etwas Material hätten ihnen genügt. Entstanden sei etwas wirklich Einmaliges …

Brunner kommt ins Schwärmen. Ja, auch sonst sei die Kulturlandsgemeinde interessant gewesen. Er habe zunächst allerdings Bedenken gehabt, da viele Leute im Dorf kaum im Bild gewesen seien über das Programm. Und manche hätten geglaubt, es handle sich um eine Veranstaltung für Insider. Allerdings sei das dann korrigiert worden durch das vielseitige und überraschende Programm und die lockere Stimmung.

Locker war die Stimmung wohl auch dank Spiel-Erfinder Moritz Wittensöldner. Sein Spielparcours wurde schon im Vorfeld der Kulturlandsgemeinde von Schülerinnen und Schülern ausgiebig getestet – mit grossem Eifer und Spass, wie Lehrerin Rhea Rest berichtet. Zuhause würden sie heute oft einzeln am Computer gamen. An der Kulturlandsgemeinde habe man aber mit den Mitspielenden direkt kooperieren müssen, um das Ziel zu erreichen. «Das hat zu einem Gemeinschaftserlebnis geführt, zum guten Gefühl, etwas zusammen erreicht zu haben.» Rhea Rest stellt zudem fest, dass die alten Spiele – Affenfangis, Völkerball – bei Kindern noch immer so populär sind wie eh und je. «Vieles ändert sich, die Freude am Spiel aber bleibt.»

«Thomas Nussbaum, Jurist, Ökonom und Gemeinderat, findet, die Kulturlandsgemeinde dürfte künftig jedes Jahr in Schönengrund stattfinden.»

Text: Hanspeter Spörri

DIE KUNSTINTERVENTIONEN

FMSW (FALLER MIETH STÜSSI WECK), INSTALLATION, VON SCHÖNENGRUND ZUM MITTELPUNKT DER ERDE
Dokumentation Umschlag

Die geografische Mitte der Schweiz liegt in der Gemeinde Sachseln – oder bei Thun. Je nachdem, welche Berechnungsmethode zur Ermittlung des Landesmittelpunktes angewandt wird. Eine der möglichen Methoden sucht beispielsweise den Schwerpunkt eines zweidimensionalen Landkarten-Modells, gerade so, als werde eine zweidimensionale Karte ausbalanciert. In der Schweiz ist dieser Punkt auf der Älggi-Alp im südlichen Gebiet der Gemeinde Sachseln. Ein zweiter Mittelpunkt der Schweiz liegt am weitesten von den Landesgrenzen entfernt: in Uetendorf bei Thun.

Die geografische Mitte ist ein Konstrukt. Genauso wie der geografische Nullpunkt der Welt: Rund 600 Kilometer südlich der Küste Ghanas kreuzt der Nullmeridian den Äquator. Bestimmt wurde er anlässlich der Internationalen Meridiankonferenz 1884. Seither liegt er in der Londoner Sternwarte Greenwich und fixiert das Gradnetz der Erde. Als gedachtes Koordinatensystem zur geografischen Ortsbestimmung ist es in Zeiten der weit verbreiteten GPS-Navigationgeräte zum vielgenutzten Referenzsystem geworden. Aber kaum jemand interessiert sich für jenen Punkt auf Position N 0°00‘000‘‘‘ E 0°00‘000‘‘‘ respektive S 0°00‘000‘‘‘ W 0°00‘000‘‘‘ im Atlantischen Ozean – ausser das Künstlerkollektiv Faller Mieth Stüssi Weck.

Die vier haben immer wieder die eigene Position untersucht, sie waren mit GPS unterwegs, fuhren mit einem Schiff Figuren in die Ostsee und versenkten schliesslich im Rahmen einer eigens durchgeführten Expedition eine Edelstahlkugel im Golf von Guinea, als sichtbares, unsichtbares Zeichen am Nullpunkt der Welt. Oder ist die Null nicht vielmehr der Erdmittelpunkt? Demnach läge Schönengrund also nicht nur 844 Meter über dem Meer, sondern 6371,844 Kilometer entfernt vom Nullpunkt der Erde – ungefähr, denn die Erde gleicht eher einer Kartoffel als einem Ball. Deshalb sind auch dreidimensional gesehen mehrere theoretische Mittelpunkte vorhanden. Davon lassen sich Lina Faller, Marcel Mieth, Thomas Stüssi und Susanne Weck aber kaum beeindrucken, denn etwas berechnen ist das eine, aber selber forschen, selber graben, selber erfahren ist das andere.

Die vier Absolventen der Kunsthochschule Berlin-Weissensee haben die Schaufeln in die Hand genommen, um selbst den Erdmittelpunkt zu suchen. Dass Schönengrund dafür nicht die idealen Voraussetzungen bot, war ihnen bewusst. Schliesslich gibt es viele Orte auf der Welt, die deutlich tiefer liegen. Aber bei einem geplanten Bohrloch von über sechstausend Kilometern kam es auf ein paar hundert Meter mehr nicht an. Zumal der Schönengrunder Tiefbauer und Gemeinderat Hans Brunner und seine Kollegen Profi-Werkzeuge und Schalungsbretter zur Verfügung stellten. Hindernisse kamen jedoch von anderer Seite, oder wie Brunner es formulierte: «Schönengrund ist nur schön, wenn man nicht im Grund gräbt.» So machten Wassereinbrüche und Sandsteinbrocken die Grabungen nicht einfacher. Aber die Vorstellung, dass Schönengrund direkten Kontakt zur Mitte bekommen würde, spornte Faller Mieth Stüssi Weck an. Ausserdem zählte die Geste des Versuches. Dabei waren die vier in bester Gesellschaft. Geologen bohrten immer wieder in die Erde, zum Beispiel auf der russischen Halbinsel Kola. Mit einer Tiefe von 12 262 Metern ist die dortige Bohrung seit 1979 die tiefste der Welt. Höchste Zeit also für einen neuen Rekord. ks

JEANNE DEVOS UND KARIN ENZLER, THEATER, I CAN BE ANYTHING

Drehbuchtext (inkl. Lied «I can be a Frog» von The Flaming Lips) Seiten 2/35

Schauspielerinnen und Schauspieler können alles sein. Sie sind präsent auf der Bühne, im Film oder im öffentlichen Raum. Sie stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit und sind doch immer Teil eines grösseren Ganzen. Denn der Schauspielberuf braucht Publikum, er braucht Regisseurinnen, Dramaturgen, Theaterautorinnen oder Souffleure.

Jeanne Devos und Karin Enzler waren an der Kulturlandsgemeinde in Schönengrund auf sich gestellt. Wie also sollten sie die Plattformen einleiten und mitgestalten? Sollten sie schlicht darauf hinweisen? Etwas erklären und pädagogisch wertvoll sein? Aus vorhandenen Texten vorlesen oder pantomimisch agieren? Komisch sein? Die beiden Schauspielerinnen haben sich entschieden, nicht zu belehren, nicht zu deuten, nicht auf Klamauk zu setzen, sondern ganz ihrer Spiellust zu vertrauen. Sie traten auf als Vertreterinnen der Schauspielgilde und thematisierten, was sie persönlich interessiert. Sie reflektierten als Künstlerinnen einer ganz besonderen Sparte, einer, die Figuren heraufbeschwören und sie wieder gehen lassen kann, die temporär stattfindet, aber nichtsdestoweniger bleibende Eindrücke hinterlässt, einer Kunst, deren Protagonisten unterwegs sind, unterwegs in ihren Aufführungen und ebenso in ihrer Biografie: Sie müssen sich wandeln können mit jedem Theaterengagement und jedem Stück. Die Frage nach dem Mittelpunkt, dem Woher und Wohin ist also viel mehr als nur eine des Ortswechsels. Jeanne Devos und Karin Enzler thematisierten die Reisen auf Bühnen und im Leben. Sie klammerten aber auch Grundsatzfragen der darstellenden Kunst nicht aus, denn der Schauspielberuf kann nicht allein stattfinden, er steht und fällt mit der Erwartung des anderen und mit den Rahmenbedingungen. Wie sehr dürfen Schauspielende mit ihrer Rolle verschmelzen? Wie wollen sie wahrgenommen werden? Wollen sie geliebt werden? Fragen nach Identität, Präsenz und Konkurrenz sind Alltag in der Schauspielkunst. Hier hat der Beruf auch Schattenseiten. Sie auf sich zu nehmen und versuchen, damit umzugehen, ist eine individuelle Entscheidung, aber die Herausforderungen mindert dies nicht.

Jeanne Devos und Karin Enzler präsentierten nicht einfach ein leicht zu konsumierendes Unterhaltungsprogramm. Sondern sie reisten für dreimal zehn Minuten als Schauspielerinnen in ihrem Metier herum und brachten an die Kulturlandsgemeinde persönliche, sinnliche Erfahrungsberichte zu Rand und Mitte eines Berufes. ks

GEORG GATSAS,
FOTOGRAFIE,
SIGNAL THE FUTURE, 2008–2014,
Bildbogen Seiten 7, 8, 29 und 30

Mittendrin und doch für sich. Am Rand und doch mittendrin. Georg Gatsas porträtiert die Vertreter der Londoner UK Bass Music-Szene. Mal fotografiert er sie tanzend im Club, hebt sie mit dem Blitzlicht der analogen Kamera für einen Sekundenbruchteil heraus aus der tanzenden Menge, bannt ihre Bewegung in einem intensiven, flüchtigen Moment ihres Lebens. Oder Gatsas porträtiert sie in den Tanzpausen, im Club, auf der Strasse. Nüchtern und aufmerksam, aber stets auch aus der Sicht des Insiders.

Georg Gatsas bewegt sich seit langem in den Subkulturen der Grossstädte – mittendrin in den Randzonen, dort, wo sich Szenen treffen, sich in schnellem Wechsel auflösen und neu finden. Derzeit ist Georg Gatsas als zweiter Stipendiat des Ausserrhoder Artist-in-Residence-Programms unterwegs. Die Besonderheit des Ausserrhoder Förderprogrammes: Es gibt kein fixes Atelier an einem Ort im Ausland, vielmehr bewerben sich Kunstschaffende für einen von ihnen ausgewählten, für das jeweilige Projekt passenden Ort. Georg Gatsas hat für seinen Aufenthalt London gewählt. Hier will er seine 2008 begonnene Arbeit über die UK Bass Music-Szene abschliessen, um sie dann als Buch zu publizieren.

UK Bass Music ist eng verknüpft mit den afrokaribischen Einwanderern Londons, der von ihnen mitgebrachten, von Bässen dominierten Musik, aus der Reggae, Dub, Garage und Two Step hervorgingen. Aktuell heissen die daraus entstandenen Musikstile Grime, Dubstep, Funky und UK Bass und werden von jungen Produzentinnen und Produzenten (die zumeist aus Migrationsfamilien stammen) stetig variiert, neu definiert und weiterentwickelt. Sie holen ihre Einflüsse von den Strassen britischer Grossstädte und verbreiten ihren Sound über Web-Blogs, spezialisierte Radiosender, Foren und Printmedien. Viele Stücke werden nie zum Verkauf angeboten. Nicht nur deshalb sind die Clubnächte gut besucht. Mit den Soundanlagen der Clubs erreichen auch Bässe unterhalb der menschlichen Hörgrenze die Tanzenden. Licht war dabei lange Zeit überflüssig: Das Publikum setzte sich auf einer stockdunklen Tanzfläche vor schwarz gestrichenen Wänden vollkommen dem Hörerlebnis aus – Sehen und Gesehen-Werden spielte keine Rolle. Es ging um Musik, Klang und Gemeinschaftsgefühl. Georg Gatsas fotografierte somit intime Momente. Inzwischen ist er aber auch zum Chronisten von Veränderungen geworden, denn die Szene professionalisiert sich, vernetzt sich weltweit, und in den Clubs bleibt das Licht an. Durch neue Medien wie Instagram und Whatsapp veränderten sich die Wahrnehmung und das Verhalten der Clubgänger, wie auch das der Produzentinnen und Produzenten. Auch die Immobilienspekulationen treiben die Kommerzialisierung der Szene voran. Die Macher werden immer weiter an den Rand der Stadt gedrängt. Vielleicht wird Gatsas sie in naher Zukunft anderswo als in London treffen.

Gatsas zeigt nicht nur die Menschen, sondern unabhängig von ihnen die menschenleeren, nächtlichen Strassen Londons, wie sie sich den Clubbesuchern darbieten – mitten in London, aber am Rande des tagsüber pulsierenden Alltags. Auch der Künstler selbst befindet sich im Spannungsfeld von Zentrum und Peripherie: Gatsas stammt ursprünglich aus Grabs im Rheintal, wuchs in Rorschach auf, lebte für längere Zeit in New York, St. Gallen und Zürich. Seit einigen Jahren lebt er in Waldstatt. Hier schätzt er, in Abgeschiedenheit konzentriert arbeiten zu können und zugleich ausreichend Platz für die Archivierung seiner Fotosammlung zur Verfügung zu haben. Denn Gatsas fotografiert analog. Auch damit agiert Gatsas nicht im Zentrum, zumindest nicht dem der heutigen Fototechnik. Aber die Fotokunst geht seit jeher eigene Wege und Georg Gatsas sowieso. ks

Werden auch Sie

GENOSSENSCHAFT KULTURLANDSGEMEINDE APPENZELL AUSSERRHODEN

Die Kulturlandsgemeinde wird von einer Genossenschaft getragen. Deren Zweck lautet wie folgt: Die Genossenschaft organisiert jährlich die Kulturlandsgemeinde. Die öffentliche Kulturveranstaltung findet jeweils am ersten Maiwochenende und an wechselnden Orten im Kanton statt. Sie greift gesellschaftliche Fragen auf und erforscht diese mittels verschiedener Formen. Sie ermöglicht die Begegnung von Menschen unterschiedlicher Disziplinen (Kultur, Wirtschaft, Wissenschaft und Politik) und bietet eine Plattform für Referate, Debatten und künstlerische Beiträge. Die Eindrücke, Stimmungen, Erkenntnisse, Behauptungen, Ergebnisse der vielfältigen Begegnungen am ersten Kulturlandsgemeindetag fliessen ein in die Sendschrift, das Manifest der Kulturlandsgemeinde, das am zweiten Tag verlesen und in alle Himmelsrichtungen verschickt wird.
Die Kulturlandsgemeinde ist eine gemeinnützige, nicht gewinnorientierte Veranstaltung, die der gesamten Bevölkerung kostenlos zugänglich ist.

Jede natürliche oder juristische Person, die mindestens einen Anteilschein erwirbt, kann der Genossenschaft beitreten.
Natürliche Personen können beliebig viele Anteilscheine zu 100 und juristische Personen zu 500 Franken zeichnen. Die Anteilscheine sind einmalig zu begleichen.

Der Vorstand setzt sich zusammen aus Hannes Göldi (Präsident), Barbara Auer, Margrit Bürer, Franziska Schürch und Peter Surber.

Mit dem Entscheid für die Form der Genossenschaft ist der Wunsch verbunden, dass die Kulturlandsgemeinde von möglichst vielen Interessierten mitgetragen wird.

Werden auch Sie Genossenschafterin und Genossenschafter. Beitrittserklärungen zum Ausfüllen finden Sie auf www.kulturlandsgemeinde.ch

Genossenschafterin,
Genossenschafter!

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Departement Inneres und Kultur
Schützenstrasse 1
9102 Herisau
www.ar.ch/kulturfoerderung

Genossenschaft
Kulturlandsgemeinde
Appenzell Ausserrhoden

Appenzell Ausserrhoden
Kulturlandsgemeinde 2014

Kulturförderung
Appenzell Ausserrhoden

Ausserrhodische
KULTUR
STIFTUNG

Kanton Zürich
Fachstelle Kultur

Mit Unterstützung der
Dr. Fred Styger Stiftung

HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE
Amt für Kultur

REDAKTION
Margrit Bürer, Heidi Eisenhut,
Hanspeter Spörri, Peter Surber

SENDSCHRIFT
Peter Surber

GESTALTUNG
Büro Sequenz, St. Gallen
Anna Furrer, Sascha Tittmann

FOTOS
Hannes Thalmann

KUNSTINTERVENTIONEN (BILDBOGEN)
Umschlag: FMSW, Installation (Umsetzung Grafik: Büro Sequenz, Fotos: Hannes Thalmann / FMSW)
Seite 2/35: Jeanne Devos / Karin Enzler, Theatertext (Umsetzung Grafik: Büro Sequenz, Foto: Hannes Thalmann)
Seite 7, 8, 29, 30: Georg Gatsas, Fotografie
Seite 31–33: Kristin Schmidt (ks), Texte zu den Kunstinterventionen

KORREKTORAT
Monika Slamanig

DRUCK
Druckerei Lutz AG, Speicher

PAPIER
Refutura, Z-Offset
Fischer Papier AG, St. Gallen

KONZEPTGRUPPE KULTURLANDSGEMEINDE
Margrit Bürer, Heidi Eisenhut, Gisa Frank, Petra Schmidt, Hanspeter Spörri, Peter Surber, Ueli Vogt

MITWIRKENDE KULTURLANDSGEMEINDE 2014
Zsuzsanna Gahse, Barbara Auer, Jeanne Devos, Michael Elber, Karin Enzler, Georg Gatsas, Gallus Hess, Gallus Knechtle, Peter Moesch, Louis Ribaux, Anna Schindler, Astrid Staufer, Anna Stüssi, Künstlergruppe FMSW (Faller Mieth Stüssi Weck), Kaspar Surber, Rainer Voss, Moritz Wittensöldner, Richard Wolff

www.obacht.ch
www.kulturlandsgemeinde.ch

2500 Exemplare,
Sonderausgabe, Obacht Kultur N°19 | 2014/2

© 2014 Kanton Appenzell Ausserrhoden
Die Rechte der Bilder liegen
bei den Künstlerinnen und Künstlern.

Ich bin Karin Enzler, geboren und aufgewachsen im schönen Appenzell und gestorben in Norddeutschland an der Küste. Aus Heimweh.

She said I can be a monkey
I can be a tiger
I can be a tornado
Knocking down your wires

4

Any kind of frog
Any kind of bear
Any kind of monkey
She wants to be

6

Well, it seems like she can be anything
Any kind of creature she wants to be
Oh, it seems like she can be anything

5

BE ANYTHING

Ich bin Karin Enzler, Schweizer Schauspielerin, ruhelos und entwurzelt, zwischen zwei Proben entschlafen.

Ich bin Karin Enzler. Ich wurde 1980 geboren. Da ich als Schauspielerin nur mittelmässig begabt und erfolgreich war, habe ich meinen Beruf nach fünf Jahren an den Nagel gehängt und bin dann viel, viel später endlich glücklich als mehrfache Urgrossmutter im Kreise meiner Liebsten gestorben. In Schönengrund.

9

Ich bin Karin Enzler, im Dezember geboren, ambitioniert und vielseitig und dank dem gewissen Etwas und der Fähigkeit, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein, in Hollywood als mehrfache Millionärin und glücklich gestorben.

10

Ich bin Karin Enzler. In der Schweiz geboren, mit einem Österreicher verheiratet, in Deutschland lebend und arbeitend als Schauspielerin und Sängerin, hat es mich sowohl zwischen den Kulturen als auch zwischen den Sparten zerrissen.

11

Ich bin Karin Enzler, geboren und gestorben in Frieden.

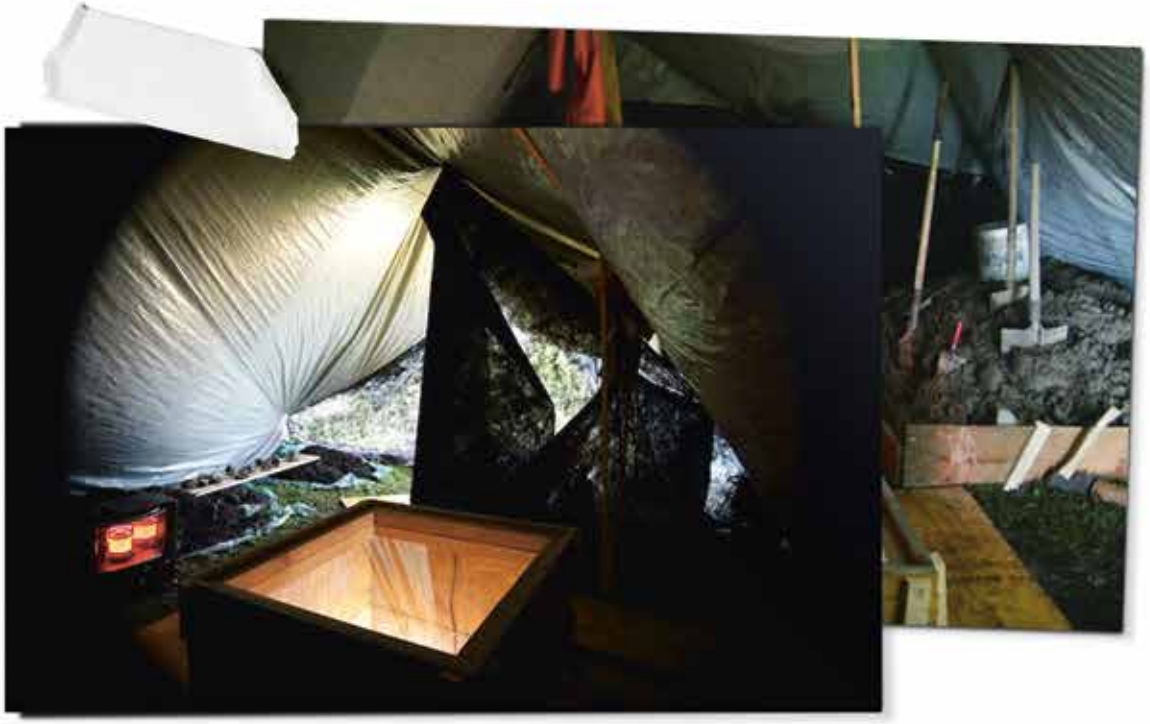
12

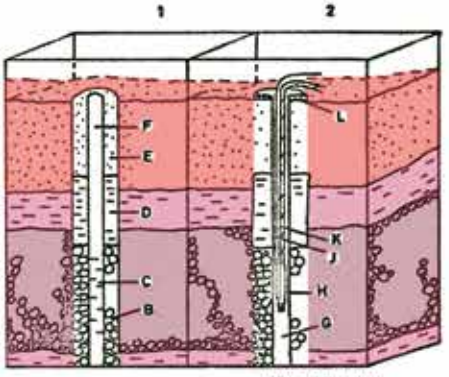
Guten Appetit

Für das leibliche Wohl in Schönengrund war Gallus Knechtle mit seinem Team zuständig. Angeregt durch Fragen nach Einschluss und Ausgrenzung lud er ein zu möglichst viel Nähe: im Miteinander Salat schneiden, das Brot brechen, den Wein trinken. Die beeindruckende Mittagstafel war bis zum letzten Platz besetzt.

Gallus Knechtle, u.a. Koch und vor allem Lebemensch und Menschenfreund aus Stein mit einem Atelier in Goldach, weiss noch nicht, was er 2015 macht. Wenn er im Land ist, kocht er an der nächsten Kulturlandsgemeinde wieder.

mehr auf obacht.ch





Verschliessen:
Der letzte Arbeitsschritt
nach der Kulturlandsgemeinde
auf obacht.ch

Kunstintervention, FMSW (Faller Mieth Stüssi Weck)

"Das ist nicht tief, das ist Kunst."
Kind zu seiner Mutter